



BILD: GUIDO SJESS

Wörter von Pörtner Hundeleben

Ich hatte zwei Wochen lang einen Hund zu Besuch. Als ich ein Kind war, hatten wir auch lange Zeit einen Hund. Seither habe ich eher wenig mit ihnen zu tun gehabt. Lange Zeit sah ich Hunde in Begleitung von Fixern oder sonstigen heruntergekommenen Gestalten. Oder es waren gefährlich aussehende Biester, die schmächtige Jugendliche in Gangsteroutfits hinter sich her zogen. Kurzum, es gab wenig Grund, sich mit dieser Spezies zu befassen. Ich hielt es mit Johnny Cash, der gesagt hatte: «A dog is a man's best friend – if he's got nothing else» (Der Hund ist der beste Freund eines Menschen – wenn er sonst nichts hat).

Der Hund, den ich zu Besuch hatte, hatte die gute Eigenschaft, recht faul zu sein, gern herumzuliegen und nur selten und widerwillig nach draussen zu gehen, vor allem wenn das Wetter nicht danach war. Was einem im Um-

gang mit Hunden auffällt, ist ihr grenzenloser Optimismus. Warum soll durch ein Fenster, durch das mal ein Ball geflogen kam, nicht wieder einer kommen? Geduldig, zuversichtlich und vollkommen vergebens wird also davor gewartet, immer wieder. Und tatsächlich kommt dann irgendwann wieder einer geflogen, weil man es ja nicht mit ansehen kann, wie das Viech dasitzt und Zuversicht ausstrahlt.

Hunde haben Grund zum Optimismus, sind sie doch eine der erfolgreichsten Spezies auf dem Planeten. Eins der wenigen Tiere, das vom Menschen, von individuellen Härtefällen abgesehen, halbwegs anständig behandelt wird, obwohl von eher geringem direktem Nutzen, sieht man von Hirten-, Drogen-, Lawinen- und Blindenhunden einmal ab. Oder ist es gerade der Optimismus, der die Hunde beliebt macht? Vor allem bei Kindern und älteren Leuten? Im britischen «Economist» las ich einen Artikel über die Zufriedenheitskurve des Menschen. Sie gleicht einem U. Kinder wurden verständlicherweise nicht befragt, aber bei den Erwachsenen sieht es so aus, dass mit 20 der Mensch noch voller Zuversicht ist, mit 30 kommen Zweifel auf, mit 40 macht sich anhaltende Resignation breit und dann ... wird langsam alles besser. Mit 70 sind die Leute zufriedener denn je. Warum dem so ist, weiss man noch nicht. Teil der Erklärung könnte sein, dass die unglücklichen Menschen früher sterben.

Als selber die statistische Talsohle Durchschreitender (ab 46 gehts aufwärts, obwohl in der Schweiz der Tiefpunkt anscheinend schon mit 35 erreicht wird) weiss ich den Grund auch nicht, kann aber die Tendenz bestätigen. Je kleiner die Chance, an einer allfälligen Zukunft noch teilzuhaben, desto weniger düster scheint diese. Es schleicht sich mit zunehmendem Alter sogar bei militanten Pessimisten, wie ich einer bin, etwas von jenem hündischen Optimismus ein. Wahrscheinlich ist das der Grund, warum man die Köter plötzlich wieder mag und versteht. Die Gegenwart von Wesen schätzt, die sich nur mit existenziellen Dingen und repetitivem Schwachsinn wie Bällen nachrennen beschäftigen. Zumal mir der Unterschied zum menschlichen Streben immer geringer erscheint und ich zusehends Mühe habe, Interesse und Verständnis für scheinbar wichtige und richtige Tätigkeiten und Lebensentwürfe vorzutauschen. Was nicht zu meiner Beliebtheit beiträgt. Womit Johnny Cash eben doch recht hat.

STEPHAN PÖRTNER
(STPOERTNER@LYCOS.COM)
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER
(MILENA.SCHAERER@GMX.CH)